

Zeitschrift: Archäologie im Kanton Bern : Fundberichte und Aufsätze = Archéologie dans le canton de Berne : chronique archéologique et textes
Herausgeber: Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Band: 5A/5B (2004)

Artikel: Bannwil, Pfarrkirche : Baugeschichtliche Untersuchungen 1993
Autor: Descœudres, Georges / Kellenberger, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726480>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bannwil, Pfarrkirche. Baugeschichtliche Untersuchungen 1993

Georges Descœudres, Heinz Kellenberger

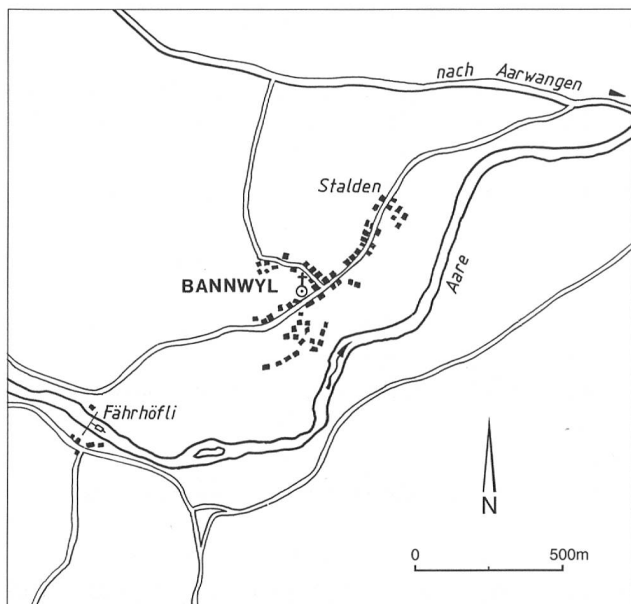


Abb. 1: Die Gemeinde Bannwil im 19. Jahrhundert (Umzeichnung nach der Dufour-Karte von 1861). M. 1:25 000.



Abb. 2: Die Kirche Bannwil während der Fassadenrenovation von 1993, von Südosten.

Die reformierte Pfarrkirche Bannwil im Oberaargau steht in einem umfriedeten Kirchhof auf einem markanten, gegen Süden und Osten abfallenden Hügelsporn über dem linken Ufer der Aare (Abb. 1). Das Gotteshaus ist ein ungliederter Predigtsaal mit einem polygonalen Ostabschluss; Fenster und Türen sind rundbogig (Abb. 2). Ein zweigeschossiger Anbau im Westen, der sich sowohl in der Höhe als auch in der Breite etwas vom Schiff der Kirche absetzt, dient zugleich als Vorhalle und als Aufgang zur Empore. Über dem First des Satteldaches erhebt sich auf der Westseite ein sechseckiger Dachreiter.

1. Umfang der Untersuchungen

Im Hinblick auf eine Gesamtrestaurierung der Kirche wurden vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern in Zusammenarbeit mit dem Atelier d'archéologie médiévale, Moudon, im Frühjahr und Sommer 1993 baugeschichtliche Untersuchungen durchgeführt.¹ Die baubegleitenden Abklärungen erfolgten in drei Etappen: Nachdem entlang der Fassaden ein Sickerleitungsgraben ausgehoben worden war, wurden die freiliegenden Fundamentbereiche analysiert und im Grundriss dokumentiert. In einem weiteren Schritt erfolgte die Untersuchung der

von einem modernen Verputz befreiten Fassaden. Diese Abklärungen waren in den untersten Fassadenteilen (rund 0,50 m hoch) durch einen im Zusammenhang mit der Einbringung der Sickerleitung applizierten zementhaltigen Anwurf eingeschränkt (vgl. Abb. 4 und 8). Zur selben Zeit wurde eine baugeschichtliche Analyse des bereits zu einem früheren Zeitpunkt dendrochronologisch datierten Dachstuhls der Kirche vorgenommen. Nachdem man sich dazu entschlossen hatte, auch den Innenverputz zu erneuern, konnten weitere Untersuchungen an den vom jüngsten Verputz befreiten Innenwänden vorgenommen werden.

¹ Fundprotokoll 015.009.94.1 (Martin Portmann), Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Da für die Untersuchungen weder Katasterpläne noch Höhenkoten zur Verfügung standen, wurde das Schwellenniveau des Westeinganges der Kirche als ± 0 bestimmt. Die Fassaden wurden neu vermessen und aufgerissen, dagegen sind für die Grundrisszeichnungen die vom Architekturbüro Haldimann und Glur, Aarwangen, im Jahre 1988 ausgeführten Aufnahmen verwendet worden. Die Dokumentation der Untersuchungen wird im Archiv des ADB aufbewahrt, dazu gehört ein Untersuchungsbericht von Georges Descœudres/Heinz Kellenberger, Bannwil BE, Kirche: Baugeschichtliche Untersuchungen 1993 (Typscript), Moudon/Zürich, 6. Januar 1994.

Dabei waren auch Beobachtungen am Rande des bestehenden Fussbodens möglich. Dieser wohl im frühen 20. Jahrhundert angelegte Fussboden, der auf einer modernen Planieschicht auflag, wurde durch einen neuen auf gleicher Höhe ersetzt, weshalb auf eine Ausgrabung im Innern der Kirche verzichtet werden konnte. Die zeichnerische Dokumentation beschränkte sich deshalb auf eine Aufnahme des angetroffenen Fussbodens, während die Befunde am Aufgehenden als Ergänzungen der Fassadenpläne aufgenommen wurden.

2. Historische Notizen²

Die erste Erwähnung des der hl. Jungfrau Maria und dem Erzengel Michael geweihten Gotteshauses in Bannwil, das zum Bistum Basel gehörte, geht auf eine päpstliche Steuerliste von 1318 zurück.³ Im Jahre 1320 ging das Patronatsrecht der «ecclesia parochialis in Bawile» – Bannwil wird also ausdrücklich als Pfarrkirche bezeichnet – von den Grafen von Frohburg an das Frauenkloster Schönthal bei Langenbruck (SO), welches dieses Recht bis 1518 innehatte, als die Kollatur an Bern fiel. 1482 wurde auf Betreiben der Berner Regierung, welche fünfzig Jahre zuvor die Herrschaft Aarwangen erworben und auch in kirchlichen Belangen ein Mitspracherecht erlangt hatte, die Stelle des Pfarrers von Bannwil mit derjenigen des Kaplans von Aarwangen zusammengelegt. Nach dem Bau der Kirche Aarwangen im Jahre 1577 wurde dieses Dorf von der Pfarrei Wynau abgetrennt und bildete fortan zusammen mit Bannwil eine eigene Kirchgemeinde, wobei Bannwil zu einer Filialkirche von Aarwangen wurde. Das Kirchengut, welches 1734 als «von Gott reichlich gesegnet» bezeichnet wurde, hat man jedoch erst 1887 mit demjenigen von Aarwangen zusammengelegt.

An baugeschichtlichen Nachrichten wird zuerst eine Renovation der Kirche sowie die Errichtung einer Kirchhofmauer im frühen 16. Jahrhundert überliefert. In einem von der Berner Regierung im Jahre 1522 ausgestellten Bittbrief ist die Rede davon, dass die «erbern [ehrbaren] lüt und unterthan Der kilchen zu Banwyl ... Ir kilchen erniwert [erneuert] und usbessert, ouch eine mur [Mauer] umb dieselben Ir kilchen von grunduff erbuwen» haben.

1678/79 erfolgte ein Neubau der Kirche. Wie aus der Chronik des Schullehrers Ulrich Marti (1643–1707) hervorgeht, wurde die Aufrichte des Schiffes am 4. September 1678, jene des Chores am 20. August 1679 vollzogen. Bereits am 21. Dezember 1679 fand die Einweihung der Kirche statt. Die erste Predigt des Prädikanten Jacob Lauffer galt dem Text des 1. Petrusbriefes 2,5:⁴ «Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen...»

In der Zeit von 1678 bis 1681 sind in den Amtsrechnungen Aarwangen vom Landvogt Johann Friedrich Willading getätigte Zahlungen für den Neubau der Kirche Bannwil⁵

ausgewiesen. Die Ausgaben betrafen im Einzelnen die Aufmauerung eines neuen Chores, Steinmetzarbeiten an drei Chorfenstern, eine Decke und einen Dachstuhl sowie eine ganze Reihe von Materiallieferungen (Holz, Ziegel, Nägel, Glas usw.). Aus den Eintragungen geht weiter hervor, dass die Maurerarbeiten von Jacob Meyer aus Attiswil ausgeführt wurden, während man das Verputzen und Tünchen der Wände einem ungenannten Maurermeister aus Zofingen anvertraute. Ferner deutet die Lieferung von «700 gross Besetzplatten» durch den ebenfalls in Attiswil domizilierten Ziegler darauf hin, dass der Fussboden mit Tonplatten ausgelegt wurde. Diese Angaben beziehen sich ausschliesslich auf das Chor der Kirche, für dessen Bau und Unterhalt die Berner Regierung als Inhaberin des Patronatsrechtes aufzukommen hatte, während das Schiff der Gemeinde gehörte, welche dementsprechend für dessen Bau und Unterhalt zuständig war.

Weitere Nachrichten des Chronisten Marti betreffen das Jahr 1682: «In diesem Jahr zu usgehntem Jänner haben die banwiller ihre nüwe Uhr bekommen, hat binahem kost 100 gl.» und: «auf den balmtag den 9. Aberellen (April) ist zuerst in der kirchen zu banwill gesungen worden.»⁶ Eine (Kirchen-)Uhr, die nahezu hundert Gulden gekostet hatte, wurde 1682 eingerichtet, und an Palmsonntag desselben Jahres ist der Gottesdienst der Kirche Bannwil erstmals – seit der Reformation – wieder mit Gesang begangen worden. Intoniert wurde der 15. Psalm, wobei der Chronist darauf hinweist, dass damals «Ully Martty von Aarwangen» – also er selbst – Schulmeister in Bannwil gewesen sei.⁷ Diesen Hinweis wird man wohl dahingehend zu verstehen haben, dass dieser erstmalige, für alle noch ungewohnte Gesang von einem Chor unter der Leitung des Schulmeisters vorgetragen wurde.⁸

1716 wurde der Dachreiter bei einem Unwetter zerstört und durch einen neuen ersetzt. Für das Jahr 1902 wird eine nicht näher umschriebene «grössere Renovation» erwähnt

2 Bei den nachfolgenden Ausführungen stützen wir uns zur Hauptsache auf Unterlagen, die uns von Hans-Peter Würsten von der Denkmalpflege des Kantons Bern zur Verfügung gestellt wurden, wofür ihm an dieser Stelle gedankt sei.

3 Wir folgen hier weitgehend: Walter Leuenberger, Die Kirche von Bannwil (Kirchgemeinde Aarwangen), Aarwangen 1953. Walter Leuenberger (1920–1992), der 1952 bis 1959 Hilfspfarrer in Bannwil war, hat sich in mehreren Schriften zur Geschichte der Pfarrei Bannwil geäussert; vgl. Bannwil. Ein Dorf im Oberaargau, hg. von der Einwohnergemeinde Bannwil anlässlich der 700-Jahr-Feier 1293–1993, Bannwil 1993, 369.

4 J. Keller-Ris, Chronik der Gemeinde Bannwil und derselben Umgebung von 1659 bis 1707, verfasst von Ulrich Marti von Aarwangen, Schullehrer von Bannwil, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 11, 1915, 1–44, hier 9.

5 StAB B VII 880, Amtsrechnungen Aarwangen.

6 Keller-Ris, Chronik (wie Anm. 4), 9.

7 Keller-Ris, Chronik (wie Anm. 4), 9.

8 Vgl. Christian Rubi: Gesang und Musik finden in den Kirchen des Oberaargaus Eingang, in: Jahrbuch des Oberaargaus 1984, 134–142.

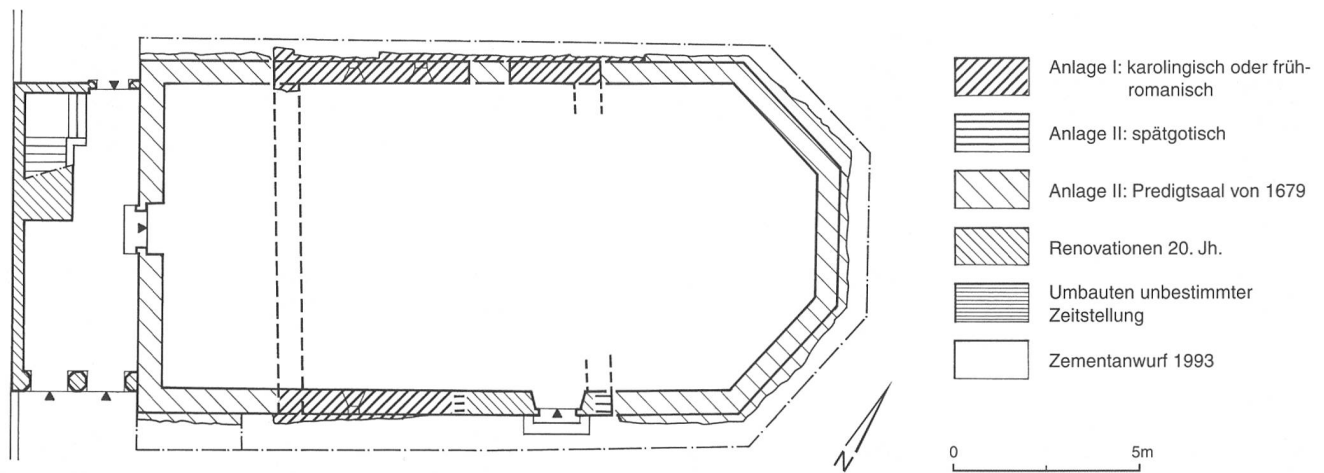


Abb. 3: Grundriss der Kirche mit den verschiedenen Bauphasen. M. 1: 200.

mit dem Zusatz «stillos».⁹ Bis zu diesem Zeitpunkt sollen die Kirchenbänke aus einfachen Balken ohne Rückenlehnen bestanden haben.¹⁰

1928/29 hat man das Vorzeichen im Westen der Kirche erbaut. Eine durchgreifende Renovation des Gotteshauses wurde in den 1930er Jahren vorgenommen.¹¹ Dabei sollen im Zusammenhang mit der Aufstellung einer Orgel auf der Empore die Decke und das Dach angehoben worden sein. Ferner wurden die Kirchenfenster vergrößert und der südliche Nebeneingang versetzt.

3. Die Befunde der baugeschichtlichen Untersuchungen

3.1 Fundamente

Untersucht wurden die Fundamente von Schiff und Chor. An der Südfassade lagen diese mehrheitlich bis zur Unterkante frei, an der Nordfassade und im Bereich des Chores dagegen waren die Fundamentunterkanten im 0,50 bis 0,60 m tief ausgehobenen Sickerleitungsgraben nicht fassbar. Insgesamt zeichneten sich drei verschiedene Fundamentabschnitte ab (vgl. Abb. 3):

Im Westen der Nord- und der Südfassade war ein Fundamentvorsprung von 0,20 bis 0,30 m Breite zu beobachten. Die Fundamente aus Lese- und Bruchsteinen waren von eher unsorgfältiger Machart, wobei der gleiche Mauermörtel wie beim aufgehenden Mauerwerk der darüberliegenden Fassadenabschnitte verwendet wurde.

Im mittleren Teil der Nord- und Südfassade waren die Fundamente aus Lese- und Bruchsteinen bis nahe an die Fundamentoberkante teils trocken gemauert, teils mit dunkler Erde versetzt. Darüber waren sie gemörtelt, wobei der Mauermörtel derselbe war wie bei den entsprechenden Fassadenabschnitten. Auf der Südseite, wo das Fundament

bis an die Unterkante freilag, war ein dreiteiliger Aufbau zu beobachten, bestehend aus einer Lage Bollensteinen, welche direkt in den gewachsenen Boden gesetzt worden ist, einem Lehmband sowie einer mehrheitlich mit Erde, vereinzelt mit Mörtel versetzten Schicht von kantigen Lese- und Bruchsteinen.

Im Bereich des Chores zeigten die Fundamente aus Lese- und Bruchsteinen vereinzelt Ziegeleinschlüsse. Wie im Westen des Schiffes war das Fundament in die Grube gemauert und wies hier einen bis 0,50 m breiten Vorsprung auf. Auch im Bereich des Chores wurde derselbe Mörtel wie beim aufgehenden Mauerwerk verwendet.

Wichtig für die weitere Bauanalyse war die Feststellung, dass die einzelnen Fundamentabschnitte gleichzeitig mit den darüberliegenden Teilen der Fassaden angelegt wurden. Ferner zeigte sich, dass der mittlere Fundamentabschnitt sowohl auf der Nord- als auch auf der Südseite die älteste Bauphase des Gebäudes darstellte. Es ist nicht auszuschliessen, dass die unterste, von einer Lehmschicht überdeckte Steinlage des Fundamentes im mittleren Abschnitt der Südfassade zu einem älteren Bau gehörte, von dem allerdings keine weiteren Teile fassbar wurden.

3.2. Nordfassade (Abb. 4)

Als älteste Teile des bestehenden Baus war im mittleren Abschnitt der Fassade ein auffallend heterogenes Mauerwerk auszumachen, das eine unruhige, d.h. unregelmässige Mauerfront aufwies (Abb. 5 und 6). Es bestand aus Lese- und Bruchsteinen, deren Formate von faustgross bis

⁹ Bannwil (wie Anm. 3), 366.

¹⁰ Bannwil (wie Anm. 3), 364.

¹¹ Die Angaben schwanken zwischen 1935 und 1938; möglicherweise haben sich die Arbeiten auf diese beiden Jahre verteilt.

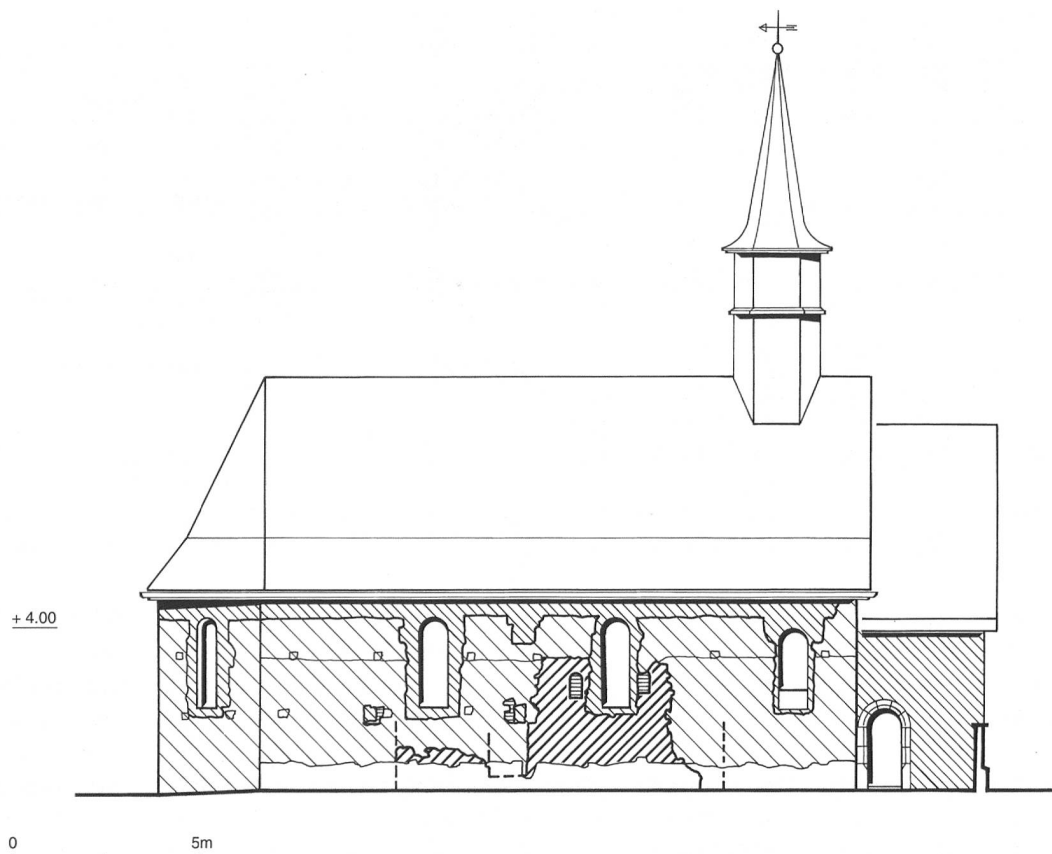


Abb. 4: Nordfassade mit den verschiedenen Bauphasen. M. 1:200.

zu Grössen von 0,60 x 0,25 m variierten. Das Mauerwerk ist mit auffallend viel Mörtel aufgeführt worden und zeigte keine durchgehenden Steinlagen. Der hellgraue, im feuchten Zustand bräunliche Mauermörtel wurde mit Grubenmaterial angerührt, das eine Granulation von 0,5 bis 10 mm mit Übergrössen bis 20 mm und mehr aufwies und zahlreiche, auch grössere Kalkeinschlüsse zeigte. Der gegenüber den Steinköpfen ungewöhnlich tief liegende Mauermörtel wies vielerorts eine starke Brandrötung auf.

Zwei mit diesem älteren Mauerwerk entstandene Fensteröffnungen waren zu beiden Seiten eines modernen Fensters zu fassen (Abb. 5 und 7). Deren Gewände zeigten wie das Mauerwerk eine Machart aus unterschiedlich grossen, vereinzelt auch gestellten Steinen. Die Bogenwölbung war mit flachen, schieferartigen Bruchsteinen gemauert. Die unregelmässige Ausführung von Bogen und Gewänden rechnete zweifellos mit einer ausgleichenden, d.h. formgebenden Verputzschicht. Reste davon waren im Bereich der leicht konkaven Fensterbank des westlichen Fensters erhalten, wo sich eine Fensteröffnung von 0,23 m lichter Breite bestimmen liess, während die lichte Höhe kaum 0,70 m erreichte. Die beiden Fensteröffnungen sind nach einem Brand zugemauert worden. Der Mauermörtel dieses Umbaus war demjenigen des älteren Mauerwerks ähnlich, jedoch kalkreicher und deshalb in der farblichen Erscheinung heller.

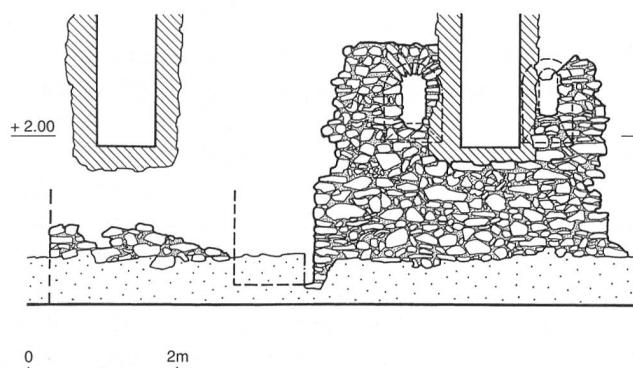


Abb. 5: Nordfassade, steingerechte Detailzeichnung der älteren Mauer- teile. M. 1:100.

Östlich der beiden Fenster war ein in derselben unregelmässigen Art wie die Fenstergewände aufgemauertes Mauerhaupt von 1,40 m Höhe festzustellen, welches als westliches Türgewände eines Seiteneinganges zu deuten ist. An der Innenwand konnte das östliche Gegenstück davon gefasst werden, so dass sich eine Türnische von rund 1 m Breite bestimmen liess. Die Türgewände dürften ebenso wie die Fensteröffnungen mit einer ausgleichenden Verputzschicht versehen gewesen sein. Davon hat sich allerdings nichts erhalten. An den Tür- wie an den Fenster-



Abb. 6: Nordfassade, Mauerwerk der Anlage I.

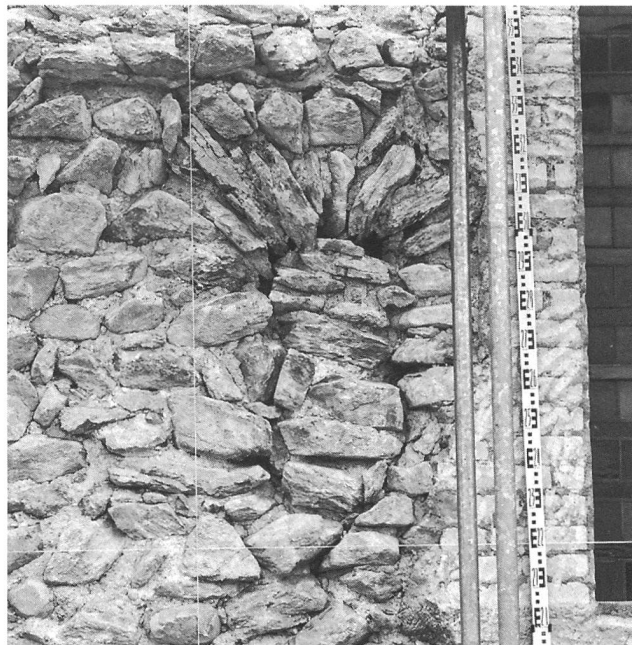


Abb. 7: Nordfassade, östliches Fenster der Anlage I.

gewänden waren starke Rötungen festzustellen, die eine von den Öffnungen ausgehende intensive Brandeinwirkung verrieten.

Der grösste Teil der Nordfassade wies ein Mauerwerk auf, welches aus Lese- und Bruchsteinen sowie aus Tuffbrocken und Baukeramikfragmenten besteht. Die Nordwestecke ist mehrheitlich aus grossen Tuffquadern gefügt. Mit den Spolien 1 und 2 (vgl. Abb. 10) sind hier zwei Sandsteinwerkstücke von oktagonalen Stützen wiederverwendet worden. Die Ecken des Chorpolygons wurden zumeist aus wiederverwendeten Stücken – Quader aus Sandstein und Tuff – aufgeführt, deren Zuschnitt rechtwinklig ist und nicht dem stumpfen Winkel der Mauerecken angepasst wurde. Der feinkörnige, beige-graue Mauermörtel mit wenig Kieszuschlag bis 15 mm Durchmesser zeigte kleinere Kalkeinschlüsse. Hinzuweisen ist ferner auf zwei Reihen von Gerüstbalkenlöchern im vertikalen Abstand von 1,50 m.

Auf der Westseite der Fassade hat sich ein mit dem jüngeren Mauerwerk entstandenes Fenster erhalten, welches bei der Renovation der 1930er Jahre zugemauert und bei unseren Untersuchungen im Hinblick auf die bevorstehende Restaurierung wiederum geöffnet worden ist. Die im Lichten 0,80 m breite und 2,20 m hohe Fensteröffnung wies einen Rundbogen auf, der aus wiederverwendeten Keramikbodenplatten und Dachziegeln gemauert war. Wie entsprechende Fehlstellen an der Fassade zeigten, hatte das Fenster ursprünglich Hausteingewände aufgewiesen, die vor der Zumauerung herausgerissen worden waren. Auf den geschrägten Laibungen der Innenseite hatte sich stellenweise ein Verputz, bestehend aus einem grauen, feinkörnigen, mit gewaschenem Sand angerührten

Mörtel erhalten. Darauf waren Reste einer ursprünglichen Kalktünche sowie einer sekundären Gipsglätte zu beobachten.

Im mittleren Teil der Nordfassade waren zwei grössere Balkenlöcher festzustellen, die nicht zu den Gerüstlöchern gehörten und vermauert vorgefunden wurden. Der Befund ergab, dass beim Bau der jüngeren Mauer an dieser Stelle zwei Balken eingelassen wurden. Ältere Flicke wiesen darauf hin, dass diese Balken einmal ausgewechselt worden waren, bevor sie gänzlich entfernt und die Löcher zugemauert wurden.

Als jüngste Bauteile der Nordfassade erwiesen sich jene des Umbaus der 1930er Jahre, welche aus Zementsteinen bestanden und mit einem Zementmörtel versetzt waren. Über einer an der Mauerfront mehrheitlich horizontalen Abbruchkrone war eine 1,25 m hohe Aufhöhung der Fassade zu erkennen. Die beiden angetroffenen Fenster der Nordfassade sowie das Fenster der nordöstlichen Chorschräge sind bei diesen Renovationsarbeiten an der Fassade vollständig erneuert worden.

3.3 Südfassade (Abb. 8)

Die Südfassade zeigte abgesehen von zusätzlichen baulichen Eingriffen im weiteren Bereich des Nebeneinganges im Wesentlichen denselben Befund wie die Nordfassade. Fassbar waren wiederum Teile eines älteren, unregelmässigen Mauerwerks mit dem östlichen Gewände eines zugehörigen Fensters (Abb. 9). Sowohl diese Mauerabschnitte als auch die Reste des Fensters zeigten die gleichen Charakteristika wie die entsprechenden Teile der Nordfassade.

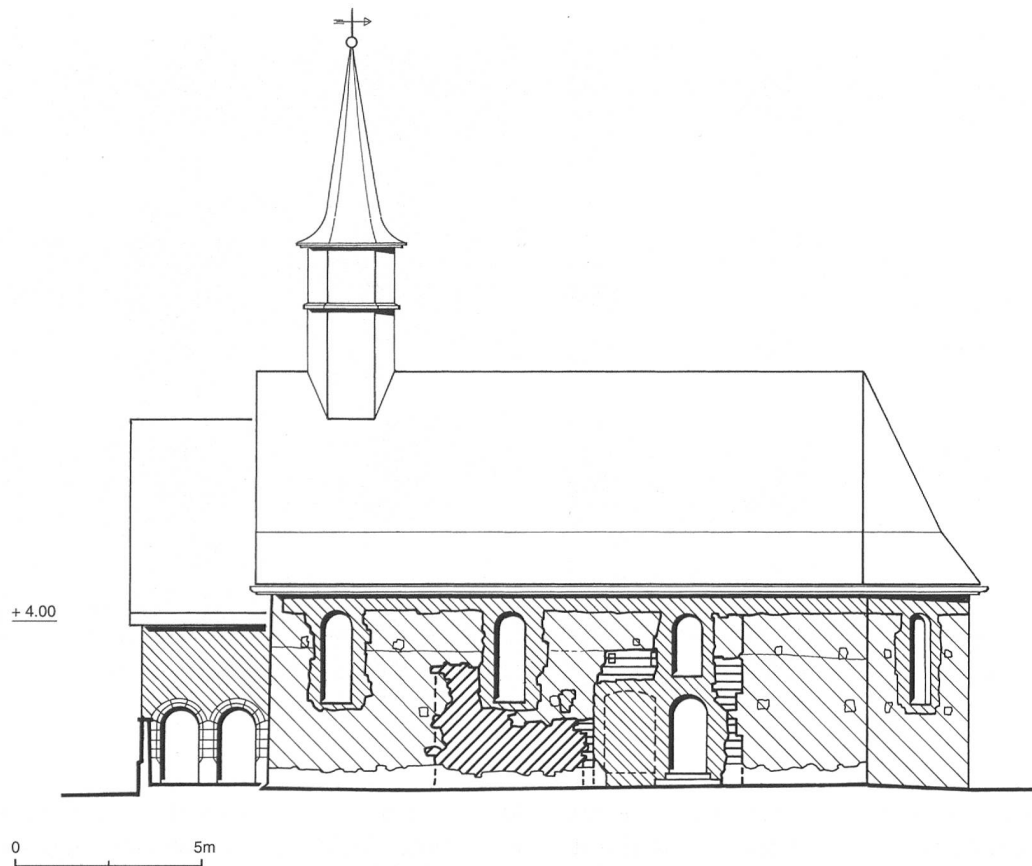


Abb. 8: Südfassade mit den verschiedenen Bauphasen. M. 1:200.

Der westliche Abschluss des älteren Mauerwerks zeigte einige grössere, markant hervorstehende Steine, die, wie es schien, von einem ehemaligen Eckverband übrig geblieben waren. Der Mörtel entsprach jenem des ältesten Mauerwerks auf der Nordseite und wies ebenso wie dieses stellenweise intensive Brandrötungen auf.

Grosse Teile der Südfassade sowie der südöstlichen Chorschräge bestanden wie auf der Nordseite aus demselben jüngeren Mauerwerk, welches wiederum zwei horizontale Reihen von Gerüstlöchern aufwies. Ebenso waren an den Mauerecken des Chores wiederverwendete Sandstein- und Tuffquader festzustellen sowie zusätzlich eine Anzahl von Werkstücken aus Sandstein, die als Spolien (in Abb. 10 mit 3 bis 6 bezeichnet) wiederverwendet worden sind. Desgleichen waren an der Südfassade die in den 1930er Jahren vorgenommene Aufhöhung sowie eine Erneuerung sämtlicher Fenster festzustellen. Gleichzeitig ist ein älterer Seiteneingang zugemauert und östlich davon eine neue, mit einem Rundbogen versehene Pforte geschaffen worden, welche wie die übrigen Teile dieser Renovation an den Fassaden mit Zementsteinen gefertigt wurde.

Östlich und westlich sowie oberhalb des bestehenden Seiteneinganges konnten Bauteile eines älteren Umbaus festgestellt werden, für die es an den übrigen Fassaden keine Entsprechungen gab. Dazu gehörte ein Eckverband

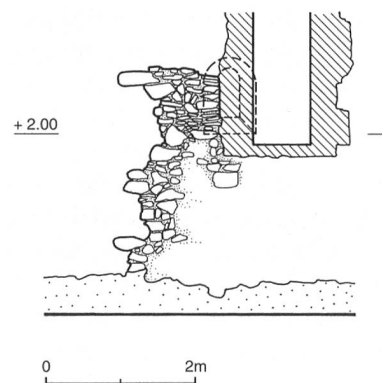


Abb. 9: Südfassade, steingerechte Detailzeichnung der älteren Mauerteile. M. 1:100.

auf der Ostseite des Seiteneinganges. Darin war ein Werkstück aus Sandstein eingelassen, welches in einer flachbögigen Nische eine Vertiefung aufwies und als Weihwasserbecken zu deuten ist. Darüber war im erwähnten Eckverband ein 1,10 m hoher Rücksprung von 0,15 m Tiefe festzustellen. Dieser Mauerabschnitt aus Lese- und grob zugehauenen Bruchsteinen, vermischt mit Tuffbrocken und Baukeramikfragmenten, war mit einem hell-beigen, feinkörnigen Mörtel mit wenig Kieszuschlag bis 25 mm Durchmesser aufgeführt worden. Über dem älteren Ne-

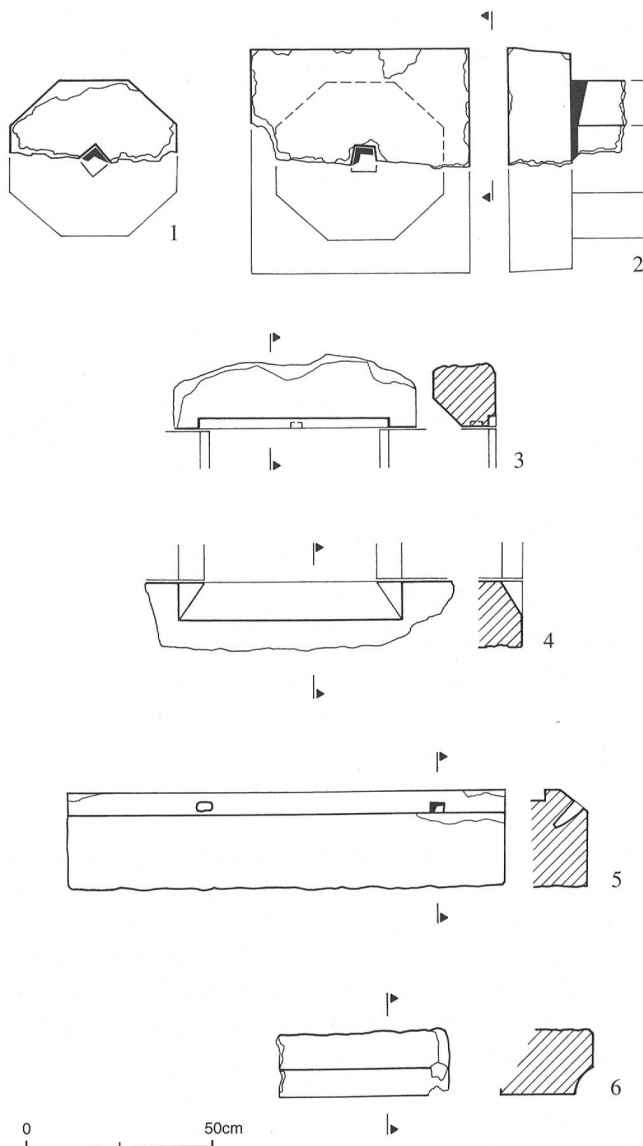


Abb. 10: Bei Anlage III beobachtete Spolien: 1 und 2 sind im Mauerwerk des Schiffes, die übrigen im Mauerwerk des Chores wieder verwendet worden.

beneingang waren zwei Sandsteinquader mit abgearbeiteter Oberfläche zu beobachten, bei denen es sich um zwei abgeschlagene Konsolen handeln dürfte. Der zur nächst jüngeren Bauphase gehörende Mauerabschnitt wies über dem erwähnten Eckverband eine vertikale Baunaht auf, welche zusammen mit dem Eckverband als Abschnittsgrenze zwischen Schiff und Chor beim Bau der heutigen Kirche zu deuten ist.

3.4 Inneres

Die Untersuchungen an den Innenwänden bestätigten im wesentlichen die Beobachtungen an den Fassaden. Ergänzende Befunde waren zur formalen Gestaltung der Nischen der zu den ältesten Bauteilen gehörigen Fenster möglich (in den Abb. 5 und 9 gestrichelt eingezeichnet). Danach weiten sich die an den Fassaden geraden Fenster-



Abb. 11: Detail Nordwestecke von Anlage I.

öffnungen zu schrägen Laibungen sowie zu abfallenden Fensterbänken.

Eine Reinigung der durch die Entfernung des Wandtäfers entstandenen Nut zwischen dem Fussboden und der Nordwand erbrachte den Nachweis einer zu den ältesten Bauteilen gehörigen Nordwestecke im Fundamentbereich (Abb. 11 und 3). Ihre Lage bestätigt Beobachtungen an der Südfassade bezüglich eines ausgerissenen Eckverbandes (Abb. 9). Mit grosser Wahrscheinlichkeit konnte auch die Nordostecke dieses ältesten Gebäudes an der Innenwand gefasst werden, wenngleich der schmale Untersuchungsbereich keinen völlig gesicherten Befund zulässt.

Verputz

Der bei den jüngsten Restaurierungsarbeiten abgeschlagene Innenverputz stammte von der Renovation der 1930er Jahre. Im Bereich der ehemaligen Wandtäfer sowie hinter den Chorstühlen hatte sich ein 0,90 bis 1,00 m hohes Band aus bis zu vier älteren Verputzschichten erhalten (Abb. 12 und 13), die im chronologischen Ablauf folgendermassen charakterisiert werden können:

1. Ein Zweischichtverputz auf den ältesten Mauerteilen bestand aus einem bräunlichen, kellenverstrichenen Fertigputz auf einem Grundputz, der zugleich als Stopfmörtel nach dem Brand dieser Mauern verwendet worden war (beobachtet an der Nord- und Südwand). Auf dem Fertigputz waren stellenweise Reste einer dunkelgrauen Sockelmalerei festzustellen, deren Oberkante 0,50 m über dem angetroffenen Fussbodenniveau lag.

2. Ein Zweischichtverputz, bis zu 4 cm stark, entsprechend dem Mauermörtel des bestehenden Kirchenbaus (beob-

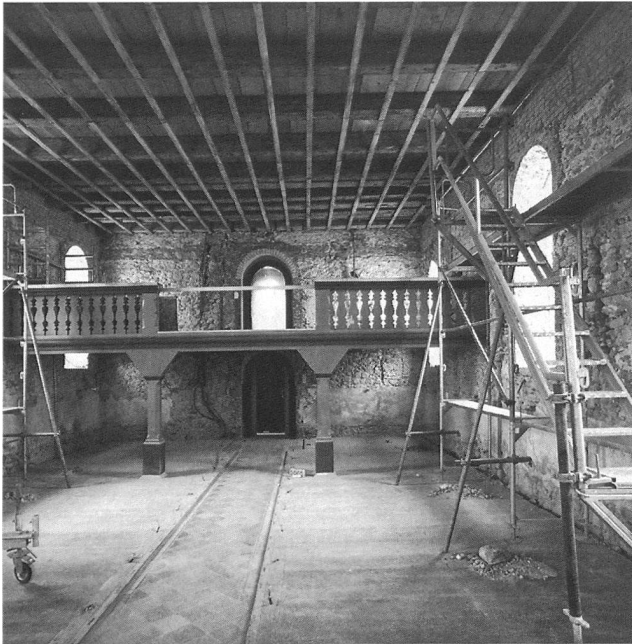


Abb. 12: Innenraum der Kirche während der Renovationsarbeiten 1993, gegen Westen.

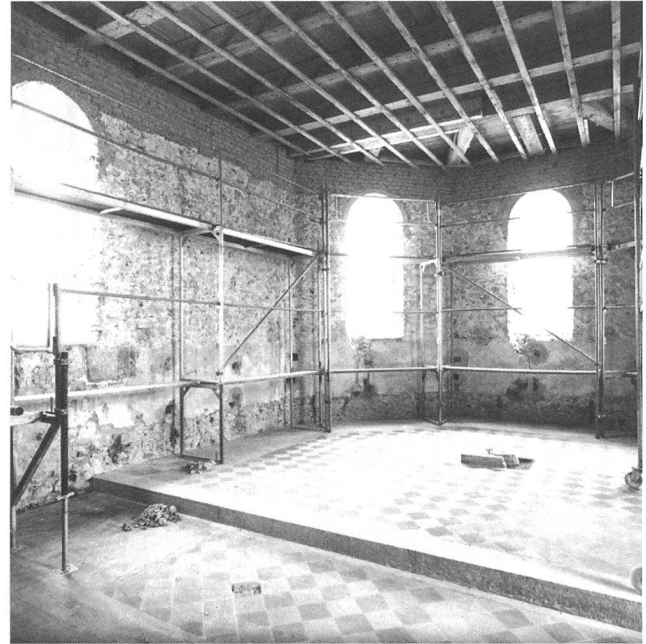


Abb. 13: Innenraum der Kirche während der Renovationsarbeiten 1993, gegen Nordosten.

achtet auf der Südseite der West- und auf der Südwand sowie an der südöstlichen Chorschräge).

3. Ein grauer, feinkörniger, aus gewaschenem Sand angerührter Fertigputz, der zumindest stellenweise auf dem älteren Grundputz (2) aufgetragen wurde (beobachtet an der Nordwand und in den Laibungen des Westfensters sowie an der nordöstlichen Chorschräge und an der Ostwand).

4. Die jüngsten mit Kalk angerührten Verputzteile waren auf der Nordseite der Westwand sowie auf den angrenzenden Teilen der Nordwand festzustellen.

Chorgestühl und Wandtäfer

Quadratische Kanthölzer mit Seitenlängen um 10 cm, die zur Befestigung des Chorgestühls dienten, sowie etwas kleinere Kanthölzer zur Sicherung des Wandtäfers im Schiff durchschlugen den mit dem Bau der heutigen Kirche angebrachten Wandverputz. Chorgestühl und Wandtäfer gehörten somit wohl nicht zur Erstausrüstung dieser Kirche.

Fenster- und Türgewände

Im Gegensatz zu den Fassaden, wo die Aufhöhung und die Erneuerung der Fenstergewände bei der Renovation der 1930er Jahre mit geriffelten Zementsteinen ausgeführt wurden, sind die entsprechenden Erneuerungen im Innern der Kirche mit roten Backsteinen gefertigt worden. Davon ausgenommen waren die Vermauerung des älteren Seiteneinganges und die Gewände der als Ersatz dafür geschaffenen Nebenpforte. Die bestehenden, mit Backsteinen aufgemauerten Fenstergewände wurden um 0,35 m aufge-

höht. Die Bogenwölbungen der Fenster mit Ausnahme des mittleren Fensters auf der Nordseite, dessen Rundbogen mit Backsteinen gemauert war, sowie der Bogen des neu geschaffenen Südeinganges waren in Zement bzw. Beton ausgeführt. An den ursprünglichen Fensterbänken waren, abgesehen von einem Zementüberzug, keine Veränderungen festzustellen.

Empore

Die Empore im Westen des Schiffes (Abb. 12) wurde erst nachträglich in der bestehenden Kirche eingerichtet. Die zugehörige Balkenkonstruktion war mit einem grobkörnigen, braunen Mörtel sekundär in die Wände eingelassen worden. Gleichzeitig hat man auf der Westseite einen Eingang zur Empore geschaffen, welcher im 20. Jahrhundert – wohl beim Bau des Vorzeichens 1928/29 – mit einem Zementmörtel vollständig erneuert wurde. Eine mit dem «Emporenmörtel» ausgeführte Reparatur war beim Westeingang des Schiffes zu beobachten, der späterhin ein weiteres Mal, nun mit einem Zementmörtel, geflickt wurde. Mit dem «Emporenmörtel» ist ferner im nordwestlichen Bereich des Schiffes der Wandverputz erneuert worden.

Fussboden

Der angetroffene Fussboden war in einem 0,85 m breiten Mittelstreifen im Schiff, in der 3 m tiefen Vorchorzone sowie in dem um eine Stufe erhöhten Chor aus diagonal versetzten Zementplatten gefertigt (vgl. Abb. 12 und 13). Unter den Bänken zu beiden Seiten des Mittelganges bestand ein Holzboden; die Latten zur Befestigung der Holzriemen waren in einen sekundär aufgetragenen Zementestrich eingelassen. Im Bereich der Vorchorzone

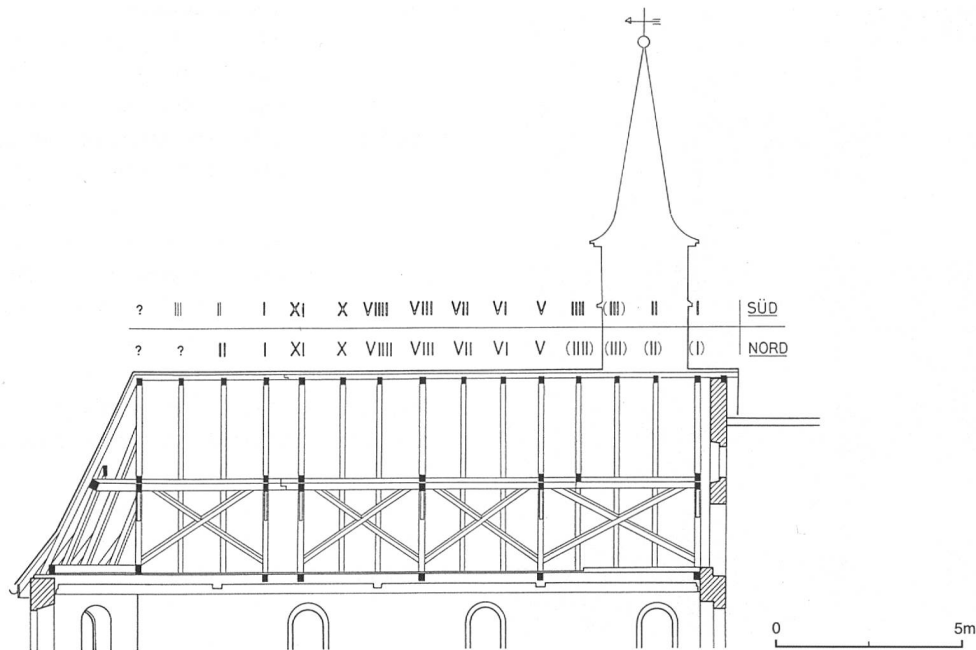


Abb. 14: Dachstuhl mit Versetzmarken, Längsschnitt gegen Süden. M. 1:200.

reichte der Zementplattenboden nicht bis zur Nordwand. Dieser rechnete jedoch mit der Existenz des älteren Nebeneinganges im Süden und wies in der Türnische des um 1935 geschaffenen Südeinganges einen Zementflick auf.

Im Chor berücksichtigte der Zementplattenboden an den Wänden umlaufende Chorstühle sowie den Ausgang zur Kanzel auf der Südseite. Aufgrund der Beobachtungen vor allem hinsichtlich des älteren Seiteneinganges muss davon ausgegangen werden, dass der Zementplattenboden bereits vor der Renovation der 1930er Jahre geschaffen worden war. Fussböden dieser Art waren in der Zeit um die Jahrhundertwende beliebt; eine Entstehung im Zusammenhang mit der Renovation von 1902 scheint uns wahrscheinlich. Der angetroffene Holzriemenboden hingegen war jünger; er dürfte bei der Renovation in den 1930er Jahren eingebracht worden sein.

3.5 Dachwerk

Die Kirche weist einen liegenden Dachstuhl auf, welcher sich über Schiff und Chor hinwegzieht (Abb. 14). Der Rhythmus von einem Gebinde und zwei Leergespärren – im Bereich des Dachreiters auf der Westseite sind es drei Leergespärre – ist an der Grenze zwischen Schiff und Chor durch zwei benachbarte Gebinde unterbrochen. Die Firstpfette sowie die Mittelpfetten sind in diesem Bereich überblattet d.h. zusammengesetzt; die Fusspfetten konnten hier nicht eingesehen werden. Diese Beobachtungen machen deutlich, dass der insgesamt einheitliche Dachstuhl über Schiff und Chor einzeln abgezimmert worden ist. Darauf deuten auch die Versetzmarken des Zimmer-

manns hin: Die Sparren des Schiffes sind, beginnend im Westen, fortlaufend mit den römischen Ziffern I bis XI versehen worden. Während die Versetzmarken auf der Nordseite mit Rötelfstift angebracht wurden, sind sie auf der Südseite sorgfältig gekerbt. Im Chor wurden die Sparren, wiederum im Westen beginnend, mit den Ziffern I bis III gekennzeichnet; am östlichen Gebinde fehlten Versetzmarken. In diesem Bereich sind die Bezeichnungen auf der Nordseite sorgfältig gekerbt worden; auf der Südseite ist der Sparren I mit Rötelfstift gekennzeichnet, während die beiden folgenden geritzt wurden.

Die dendrochronologischen Untersuchungen¹² haben erwiesen, dass bei der Aufhöhung der Kirche in den 1930er Jahren der bestehende Dachstuhl inklusive des Dachreiters übernommen und gesamtheitlich neu versetzt wurde. Lediglich die Aufschieblinge sowie die Dachhaut und der Dachunterzug sind damals erneuert worden.

Aufgrund der dendrochronologischen Analysen wird ersichtlich, dass im Dachwerk der Kirche Hölzer verbaut wurden, die in drei verschiedenen Zeitabschnitten und an drei unterschiedlichen Standorten gefällt wurden:

- a) Die Balken des östlichen Binders über dem Chor dürften Ende des 16. Jahrhunderts geschlagen worden sein (ermittelte Fälldaten *nach* 1506, 1552, 1583 und 1585).

¹² Bericht des Dendrolabors Heinz und Kristina Egger, Ins, vom 17. Juni 1988.



Abb. 15: Kopfhölz eines wiederverwendeten Gebindes aus dem 16. Jahrhundert.



Abb. 16: Kopfhölzer der Dachstuhlkonstruktion des 17. Jahrhunderts.

b) Die Balken der übrigen Teile des Dachstuhls stammen aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts (ermittelte Fälldaten *nach* 1638, 1642, 1644, 1660 und 1666).

c) Die Balken des Dachreiters, bei denen es sich im Gegensatz zum Dachstuhl nicht um Nadelhölzer, sondern um Eiche handelt, wurden 1716 oder kurz danach geschlagen. Darauf weisen u.a. drei auf 1716 datierte Proben mit 8 bis 11 Jahrringen im Splintholz hin.

Obwohl die dendrochronologische Bestimmung der älteren Hölzer keine jahrgenauen Fälldaten zu erbringen vermochte, kann dennoch mit grosser Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass der bestehende, in den 1930er Jahren angehobene Dachstuhl gesamtheitlich dem in schriftlichen Quellen überlieferten Bau von 1678/79 zuzuweisen ist. Dabei ist ein einzelnes Gebinde aus dem Ende des 16. Jahrhunderts von einem Vorgängerdachstuhl wiederverwendet worden. Es zeigte sich, dass die Zahnung und Enden der Kopfhölzer an diesem Gebinde anders geschnitten waren als bei den übrigen (Abb. 15 und 16); auch fehlten hier Versetzmarken des Zimmermanns. Bestätigt hat sich auch die Überlieferung, wonach der Dachreiter um 1716 erneuert worden ist. Tatsächlich zeigt der Befund, dass das westliche Joch des Dachstuhls abweichend vom gegebenen Rhythmus drei Leergespärre aufweist, dass der 1678/79 errichtete Dachstuhl bereits mit einem Dachreiter rechnete.

4. Interpretation

Die Befunde der Untersuchungen an den Fassaden, an den Innenwänden sowie im Dachwerk der Kirche Bannwil fügen sich recht gut zu einer einigermaßen verlässlichen Vorstellung der baugeschichtlichen Entwicklung dieses Gotteshauses. Etliche Fragen müssen allerdings offen bleiben; manche davon, besonders jene hinsichtlich der formalen Ausbildung der älteren Bauten sowie der liturgischen Einrichtungen, wären allenfalls durch archäologische Ausgrabungen zu klären.

4.1 Anlage I: karolingisch oder frühromanisch

Die älteren Mauerteile an der Nord- und Südfassade gehörten zum selben Bauwerk, von dem die Nordwest- und wahrscheinlich auch die Südwest- und die Nordostecke ermittelt werden konnten. Von der Situierung her passt dazu ein jüngerer, zu Anlage II gehöriger Eckverband im Südosten des Schiffes, der an derselben Stelle einen älteren Eckverband ersetzt haben könnte. Die älteste fassbar gewordene Anlage stellt sich im Grundriss somit als ein quadratischer Bau von rund 9 m Seitenlänge dar (vgl. Abb. 3). Trotz der eher ungewöhnlichen Proportionen wird man davon auszugehen haben, dass es sich dabei um eine Kirche handelte, deren Chorabschluss unbekannt ist. Nachgewiesen werden konnten auf der Nordseite ein Eingang sowie westlich davon zwei Fensteröffnungen. Analog positionierte Fenster dürften auch bei der Südwand bestanden haben, wovon das äussere Gewände der westlichen Fensteröffnung gefasst wurde. Der verglichen mit den Steinköpfen auffallend tief liegende Mauermörtel war vielerorts brandgerötet. Der Befund, dass die Steinköpfe dagegen vergleichsweise geringe Rötungen aufwiesen, deutet darauf hin, dass sowohl innen wie aussen ein deckender Verputz bestanden hatte, dessen mit der Kelle verdichtete Oberfläche beim Brand abgeplatzt ist.

Ungewöhnlich ist die Form eines im Grundriss quadratischen Schiffes, welche an Grab- bzw. Memorialbauten erinnert. Wenig wahrscheinlich, wenn auch nicht völlig auszuschliessen ist eine dreischiffige Ausbildung in der Art von St. Martin II in Altdorf (UR), 8. Jahrhundert,¹³ oder wie sie beim Bau I im nahen Oberbipp (BE) aus dem 7./8. Jahrhundert vermutet wird.¹⁴ In der Form und den Abmessungen vergleichbare saalförmig ausgebildete Kirchenschiffe waren in der Spätantike und im Frühmittelalter allerdings weiter verbreitet als bisher wahrgenommen. Dazu gehört etwa die im 5. Jahrhundert entstandene Kastellkirche in Zurzach (AG).¹⁵ Mit einer zur bischöflichen Residenz gehörenden Kapelle aus dem 5. Jahrhundert und dem im 6. Jahrhundert entstandenen Bau der Madeleine sind in Genf gleich zwei Kirchen zu nennen,¹⁶ denen möglicherweise noch St-Germain I an die Seite gestellt werden kann.¹⁷ Für das Frühmittelalter wären etwa Oberwil I (BL) aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts¹⁸ und möglicherweise auch Liestal/Munzach (BL) aus dem 6./7. Jahrhundert anzuführen,¹⁹ ferner Flums I (SG) aus dem 8. Jahrhundert²⁰ und Ebhausen II (Baden-Württemberg), um 800.²¹ Etwas jünger ist Bau VI der Pfarrkirche von Muraz (VS), welcher im 10. oder 11. Jahrhundert über einem älteren Grabbau entstanden ist.²²

Aufgrund des in Bannwil festgestellten Mauercharakters – auffallend viel Mörtel; nicht lagig versetztes Steinmaterial unterschiedlichster Grösse; relativ unpräzise aufgeführte Mauerfronten, Gewände und Mauerecken – sowie aufgrund der formalen Gestaltung der Fensteröffnungen wird man eine Entstehungszeit dieser ältesten fassbar gewordenen Kirche spätestens im 11. Jahrhundert anzunehmen haben. Möglich ist eine Entstehung in karolingischer Zeit, vergleicht man etwa die Machart der Fenster mit jener an Bau I der Kirche Bannwil (BL) aus dem 8. Jahrhundert²³ oder die Mauerungstechnik mit derjenigen der karolingischen Bauteile von St. Martin in Chur (GR).²⁴

Eine frühmittelalterliche Entstehung der Pfarrkirche Bannwil verträgt sich durchaus mit den überlieferten Patrozinien der Jungfrau Maria und des Erzengels Michael, wobei Letzterer einen späteren Zusatz darstellen könnte. Im Lichte unserer Befunde erscheint es auch möglich, dass die Kirche Bannwil – wie eine Sage es will – im 10. Jahrhundert mit Gütern eines regionalen Adelsgeschlechts ausgestattet wurde.

Umbauten nach einem Brand

Ein Brand der Anlage I liess sich anhand von teilweise intensiven Brandrötungen der ältesten Bauteile nachweisen. Gestützt werden diese Beobachtungen durch verschiedene Brandschichten, die bei Sondierungen der Denkmalpflege im Jahre 1988 im Innern der Kirche festgestellt wurden. Nach dem Brand der Anlage I vorgenommene Reparaturarbeiten waren als Zumauerungen der beiden Fensteröffnungen auf der Nordseite zu fassen. Wahrscheinlich ist anstelle dieser beiden Fenster eine neue

Öffnung im Wandabschnitt dazwischen geschaffen worden. Darauf deutet der Befund hin, dass sich die Zumauerung des westlichen Fensters gegen Osten weiter ausdehnte und möglicherweise gleichzeitig zur Fertigung eines neuen Fenstergewändes diente.

Nicht sicher steht fest, ob die Reste des ältesten festgestellten Innenverputzes zu den nach dem Brand eingeleiteten Reparaturarbeiten gehörten, oder ob dieser Verputz erst später – etwa im Zusammenhang mit Anlage II – appliziert wurde, worauf die Sockelmalerei hinweisen könnte, falls diese nicht sekundär angebracht worden ist.

Der Umfang und die zeitliche Stellung dieser Umbauten lassen sich nicht näher bestimmen. Da sich sowohl das Mauerwerk wie auch der Mörtel deutlich von den jüngeren Interventionen unterscheiden, ist für die Wiederherstellung der Kirche nach dem Brand eine eigenständige Bauphase zu postulieren.

4.2 Anlage II: spätgotischer Umbau

Baumassnahmen im südöstlichen Bereich des ersten Kirchenschiffes deuten auf eine wahrscheinlich grössere Umgestaltung des Gotteshauses hin. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde auf der Südseite des Schiffes ein Eingang

13 Vgl. Hans Rudolf Sennhauser, Ausgrabung und Bauuntersuchung Sankt Martin, Altdorf, in: Die Pfarrkirche Sankt Martin zu Altdorf, Altdorf 1971, 22–31, hier 28.

14 Hans Rudolf Sennhauser: Ergebnisse der Ausgrabungen in der Kirche Oberbipp, in: Jahrbuch des Obergeraues 1971, 31–37, hier 34–35.

15 Hans Rudolf Sennhauser: Zurzach, Kastellkirche auf dem Kirchlibuck, in: F. Oswald/L. Schaefer/H. R. Sennhauser (Hrsg.), Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1991, 396–397.

16 Charles Bonnet: Genève aux premiers temps chrétiens, Genève 1986, 29 und 44–46.

17 Sennhauser, Genf, St-Germain, in: Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 15), 93–94.

18 Reto Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert), Katalogband (Archäologie und Museum 41A), Liestal 2000, 196–198.

19 Jürg Ewald, Kirchen und Kirchengrabungen im Baselbiet, in: Jürg Tauber (Hrsg.), Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Tagungsberichte zum interdisziplinären Kolloquium vom 27.–30. September 1989 (Archäologie und Museum 20), Liestal 1991, 78–79 und 83.

20 Sennhauser, Flums, in: Vorromanische Kirchenbauten (wie Anm. 15), 77.

21 Werner Jacobsen, Ebhausen, in: Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband, München 1991, 101–102.

22 François-Olivier Dubuis, L'église paroissiale de Muraz, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33 (1976), 185–210, hier 200–201. Zur Datierung: Hans Rudolf Sennhauser, Muraz, in: Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsband, München 1991, 298.

23 Marti, Römerzeit (wie Anm. 18), 85, und Ewald, Kirchen (wie Anm. 19), Abb. 4.

24 Georges Descœudres/Augustin Carigiet, Archäologische Untersuchungen an der Kirche St. Martin in Chur, in: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 47, 1990, 261–284, hier 264ff.

geschaffen, wovon ausser den Gewänden im Innern auch die beiden abgeschlagenen Konsolen an der Fassade zeugen, die wohl als Träger eines Vordaches zu deuten sind. Dieser Eingang lag jenem an der Nordwand gegenüber, der, wie es scheint, bis zum Bau von Anlage III weiter bestand. Die Erneuerung des südöstlichen Eckverbandes dürfte im Zusammenhang mit einem Neubau des Chores gestanden haben. Darauf weisen auch die am bestehenden Chor wieder verwendeten Eckquader und Spolien von Gesimsen, Fenster- und Türöffnungen hin, die vom Vorgängerbau des heutigen Chores stammen dürften.

Nicht eindeutig zu erklären sind der Rücksprung des südöstlichen Eckverbandes und das unmittelbar darunter liegende Weihwasserbecken, dessen Situierung kaum mit dem gleichzeitig neugeschaffenen Südeingang in Verbindung zu bringen ist. Denkbar wäre, dass der Rücksprung und das Weihwasserbecken im Zusammenhang mit einer im Eckbereich zwischen Schiff und eingezogenem Chor situierten Bildnische standen. Diese wird vor allem im Kontext des Kirchhofes zu sehen sein. Der bestehende Friedhof wurde spätestens mit der Anfang des 16. Jahrhunderts errichteten Umfassungsmauer geschaffen. Mit Blick auf die im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts bezeugte Funktion als Pfarrkirche, was in der Regel das Begräbnisrecht mit einschloss, ist jedoch davon auszugehen, dass im Bereich des Gotteshauses bereits erheblich früher ein Friedhof bestanden hatte.

Die erhaltenen Mauerteile dieses Umbaus muten in ihrer heterogenen Machart eher frühneuzeitlich an. Mit dem Weihwasserbecken ist hingegen ein eindeutiger Hinweis darauf gegeben, dass die von uns als Anlage II bezeichnete Kirche mit einem mutmasslich neugeschaffenen Chor noch vor der 1528 eingeführten Reformation entstanden ist. Wir möchten annehmen, dass dieser Umbau mit den 1522 bezeugten Baumassnahmen in Zusammenhang zu bringen sind. Die formale Ausbildung der am heutigen Chor beobachteten Spolien spricht jedenfalls nicht dagegen. Das gleiche gilt von einem der wieder verwendeten Tuffquader, der Reste eines Verputzes mit einer Graufassung zeigte und damit Hinweis auf eine Eckquadermalerei sein dürfte, wie sie damals verbreitet war. Angeblich soll eine Marienstatue aus Bannwil in der Kirche Wolfwil (SO) aufbewahrt werden, deren Schicksal mit Ereignissen im Zusammenhang mit dem Bildersturm zur Zeit der Reformation erklärt wird.²⁵

4.3 Anlage III: Predigtsaal von 1679

Die Bauuntersuchung hat gezeigt, dass die heutige Kirche, bestehend aus einem einfachen Predigtsaal mit polygonalem Ostabschluss, zur Hauptsache auf einen frühneuzeitlichen Neubau zurückgeht, der in einzelnen Teilen älteres Mauerwerk wieder verwendet hat. Die Einheitlichkeit des Gebäudes und die Datierung des um 1935 angehobenen Dachstuhls ins letzte Drittel des 17. Jahrhunderts lassen

keine Zweifel aufkommen, dass es sich dabei um den 1679 geweihten Bau der Kirche handelt. Die Einheitlichkeit des Neubaus ist nicht allein durch den gemeinsamen Dachstuhl, sondern auch anhand der erhaltenen Mauerteile gegeben, die mit der durchgehenden Abfolge eines durch entsprechende Balkenlöcher ablesbaren Baugerüsts darüber hinaus eine gleichzeitige oder doch eine aufeinander abgestimmte Entstehung von Schiff und Chor nahelegen. Verschiedene Beobachtungen bestätigten die Aussagen des Chronisten Marti, wonach Schiff und Chor nicht miteinander, sondern im Abstand von einem Jahr nacheinander entstanden sind und dass möglicherweise an diesen beiden Bauteilen verschiedene Bautrupps tätig waren. Dazu gehören etwa die über Schiff und Chor einzeln vorgenommene Abzimmerung des Dachstuhls und die Beobachtung einer Baunaht im Grenzbereich von Schiff und Chor an der Südfassade. Als Hinweis auf zwei Bautrupps möchten wir die unterschiedliche Ausbildung der mit diesem Bau entstandenen Fundamente in Schiff und Chor werten. Es ist anzunehmen, dass man sich bei der Wiederverwendung von Baumaterialien streng an die Besitzverhältnisse gehalten hat, d.h. dass die am Chor wiederverwendeten Werkstücke vom älteren Chor, diejenigen im Schiff – die Spolien 1 und 2, die von einem aufgegebenen Taufstein herrühren dürften²⁶ – aus dem Besitz der Gemeinde stammten. Das im Chordachstuhl wiederverwendete Gebinde, das offenbar nicht mit dem mutmasslich um 1522 entstandenen Chorneubau, sondern vermutlich als Reparatur im ausgehenden 16. Jahrhundert entstanden ist und die gleiche Ausdehnung wie das damalige Schiff aufweist, spricht nicht zwingend gegen unsere Annahme, dass das Chor der Anlage II gegenüber dem Schiff eingezogen war. Es ist sehr wohl denkbar, dass es sich dabei ursprünglich um das westliche Gebinde des abgebrochenen Chores gehandelt hatte, welches sich über einen Trumphbogen spannte.

Zur formalen Ausbildung dieses neuzeitlichen Kirchenbaus ist zuerst einmal anzumerken, dass sich dessen Traufhöhe nicht genau bestimmen liess. Der in den 1930er Jahren vorgenommenen Aufhöhung des Baus ist ein Teilabbruch der Wände vorausgegangen. Dies lässt sich zum einen anhand der an den westlichen Gebäudeecken höher hinaufziehenden Eckverbände ersehen und wird zum andern durch die Beobachtung von Steinnegativen auf der Abbruchkrone bestätigt. Der Mauerabbruch ist gestuft vorgenommen worden, misst die Aufhöhung an den Fassaden doch 1,15 bis 1,25 m, im Innern der Kirche dagegen nur 0,50 bis 0,70 m.

Mit einem nun wiederum geöffneten Fenster im Westen der Nordwand hat sich eine mit der Anlage III entstandene

²⁵ Bannwil (wie Anm. 3), 314–315.

²⁶ Der heutige Taufstein wurde gemäss Inschrift 1648 von «Meister Uli Anderes zu Winou [Wynau]» auf Veranlassung von «Cunrat Schad diser zit Kilchmeier» geschaffen.

Fensteröffnung in wichtigen Teilen erhalten, wenn auch die zugehörigen Gewändestücke an der Fassade fehlen. Dieses Fenster bestätigt die Beobachtungen im Innern, wonach die bestehenden Fensteröffnungen gleichzeitig mit der Aufhöhung des Gebäudes gestreckt worden sind. Hingegen dürfte die Situierung der heutigen Fensteröffnungen im Wesentlichen derjenigen des späten 17. Jahrhunderts entsprechen. Davon ausgenommen ist das etwas kleinere Fenster über dem Südeingang, welches zusammen mit diesem in den 1930er Jahren geschaffen wurde. Eine weitere Ausnahme scheint auch das mittlere Fenster in der Nordwand des Schiffes zu sein, das auf Aufnahmen der Kirche aus dem frühen 20. Jahrhundert fehlt.²⁷

Zum ursprünglichen Bestand des Predigtsaals zu zählen sind zwei Balkenlöcher an der Nordfassade, die zu einem bescheidenen Anbau der Kirche gehört haben dürften, dessen Funktion nicht näher bestimmt werden konnte. Während der bestehende Taufstein und die Kanzel, die inschriftlich auf das Jahr 1648 datiert sind, offenbar vom Vorgängerbau übernommen wurden, sind dagegen die Empore, die Installation der Chorstühle sowie des Wandtäfers erst nachträglich zur Errichtung der Anlage III geschaffen worden.

4.4 Umbauten des 20. Jahrhunderts

Nach dem im Jahre 1928/29 errichteten Westanbau, welcher möglicherweise bauliche Eingriffe im Bereich des Westeinganges sowie beim Eingang auf die Empore nach sich gezogen hatte, wurde die Kirche in den 1930er Jahren einer tiefgreifenden Renovation unterzogen. Dazu gehörten neben einer Aufhöhung des Gebäudes eine Versetzung des Südeinganges, über welchem eine zusätzliche Fensteröffnung geschaffen wurde. Weitgehend erneuert und gleichzeitig gestreckt und damit den neuen Raumdimensionen angepasst wurden ferner die Fenster in Schiff und Chor. Sowohl an den Fassaden als auch im Innern der Kirche wurde der Verputz gesamtheitlich erneuert. Dies erklärt die geringen Überreste älterer Verputzteile, wie sie sich lediglich hinter dem Wandtäfer und den Chorstühlen sowie im Bereich des auf der Nordseite vermauerten Fensters erhalten hatten. Der angetroffene Fussboden, der noch mit dem älteren Nebeneingang auf der Südseite rechnete, ist bereits vor dieser Renovation, möglicherweise 1902, entstanden.

27 Bannwil (wie Anm. 3), Abb. auf S. 365.

